

Zeitschrift:	Schweizer Schule
Herausgeber:	Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band:	50 (1963)
Heft:	24
Artikel:	Der Lehrausgang : eine unentbehrliche Anschauungsform der aufgeschlossenen Volksschule
Autor:	Gross, Max
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-538823

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine unentbehrliche Anschauungsform der aufgeschlossenen Volksschule

Max Groß

In einer Arbeitsgemeinschaft fiel spontan der Vorschlag, die Vorstellungen der anwesenden Lehrer über einen elementaren technischen Vorgang auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Nachdem man sich einverstanden erklärt hatte, bekam jeder ein Blatt Papier mit der Aufgabe, den Mahlvorgang in einer mit Mühlsteinen arbeitenden Mühle zeichnerisch darzustellen und folgende Fragen schriftlich zu beantworten:

1. Liegen die Mühlsteine horizontal oder vertikal?
2. Auf welchem Weg kommen die Körner zwischen die Steine?
3. Laufen beide Steine oder nur einer?
4. Auf welchem Weg verläßt das Mehl die Steine?
5. Warum klappert eine mit Mühlsteinen arbeitende Mühle?

Das Resultat war peinlich. Niemand konnte genau Aufschluß geben, wie man früher hierzulande Mehl hergestellt hat. Keiner wußte, woher das Geräusch des Klapperns herrührte, obwohl das Gedicht ‹Es klappert die Mühle am rauschenden Bach› damals sehr beliebt war.

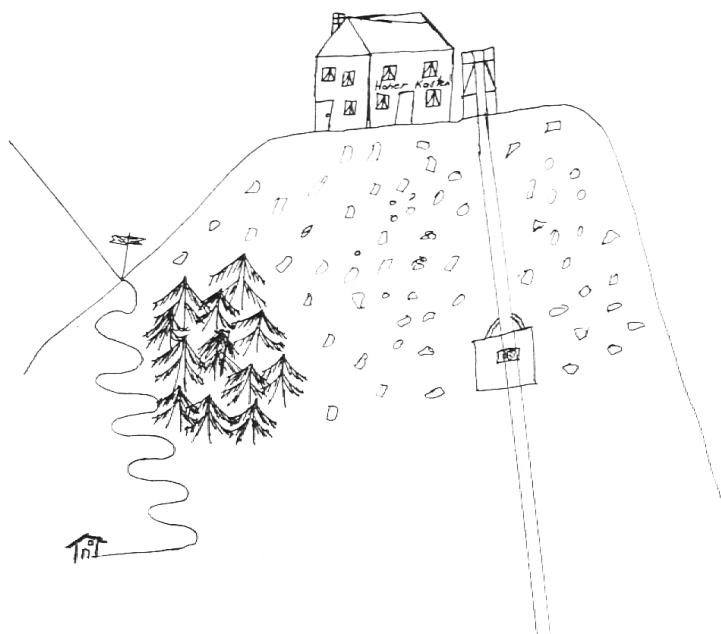
Es gibt elementare Arbeitsvorgänge, die rekonstruiert werden können, ohne daß man sie gesehen hat, zum Beispiel das Spinnen mit Hilfe eines Spinnrades. Das Märchen von den drei Spinnerinnen gibt einige Winke, daß Daumen, Lippe und Fuß beansprucht werden. Dagegen versagt die Vorstellungskraft, sobald die Frage gestellt wird, auf welche Art und Weise die burgundische Königin Berta auf dem Pferde gesponnen hat – eine Technik, die heute noch von einzelnen Tessinerinnen beherrscht wird.

Wie man stickt, weiß jedes Kind. Mindestens jeder Ostschweizer weiß, wie die zarten Appenzeller Stickereien entstehen und wie ein Stickrahmen beschaffen ist. Aber nur wenige wissen, was eine Handstickmaschine ist, was hier von Hand und was maschinell gemacht wird. Und wenn man darnach fragt, wie eine Schiffstickmaschine ohne eine menschliche

Hand Blumen sticken kann, wird man selbst im Zentrum der ostschweizerischen Stickereiindustrie nur ausnahmsweise eine befriedigende Antwort bekommen.

Wenn nun selbst die Erwachsenen unklare Begriffe über elementare technische Vorgänge haben, wie können wir Lehrer noch glauben, daß unsere Schüler genaue Bilder bekommen, wenn wir vom Pflügen, Säen, Ernten, Spinnen, Weben, Stickern, Schmelzen, Gießen, Schmieden usw. reden? Es gibt für uns nur zwei Wege: Entweder veranschaulichen wir den Vorgang, oder wir verzichten darauf, den unabgeklärten neuen Begriff auch nur auszusprechen.

Die ursprüngliche Volksschule hatte den zweiten Weg eingeschlagen. Es ging ihr grundsätzlich nicht darum, die Vorstellungen des Kindes zu erweitern, sondern das Abc einzuprägen, schreiben zu lehren und zu rechnen. Die notwendigen Texte stammten aus dem religiös-sittlichen Anschauungskreis. Trotzdem bestand auch damals die Gefahr des bloßen Wortemachens seitens des Lehrers und des einseiti-



«Berg mit Bahn» (Hoher Kasten) – 4. Kl.

Naive, aber aufschlußreiche Zeichnung, die einige typische Merkmale ganz klar zum Ausdruck bringt: Bergpfad, Wegweiser, Felswand, Seilbahn.



«Voralpen» – 5. Kl.
Malerisch, aber unbeholfen,
die Berge schwarz, wie sie
die Kinder im ersten Ein-
druck oft sehen.

gen Memorierens seitens der Schüler. Man weiß, daß schon frühzeitig bedeutende Pädagogen gegen das «Nachplappern» aufgetreten sind. Doch einstweilen blieb es beim alten.

Das 20. Jahrhundert brachte – wie für vieles andere auch – die große Wende. Der Formalismus des bloßen Lernens muß vielen Lehrern als nicht mehr zeitgemäß gewertet worden sein. Noch kaum ahnend, was für eine Entwicklung sich anbahnte, brachen einzelne unter ihnen aus den überfüllten Gefängnissen ihrer Schulen aus, vielleicht mit dem einzigen Wunsch, Ketten zu zerreißen. Die ersten Ausgänge – es waren noch keine Lehrausgänge – wurden gewagt. Ich kann mich noch gut an den ersten, den ich als Schüler mitgemacht habe, erinnern.

Es war im Sommer 1917. Wir mußten uns, mit dem Lesebuch in der Hand, auf dem Schulplatz in Reih und Glied aufstellen, worauf wir in den Wald marschierten und uns dort in einer Lichtung niedersetzen, und zwar in der gleichen Sitzordnung wie in der Schule. Hierauf lasen wir ein Lesestück und memorierten es.

Obgleich wir also genau wie im Schulzimmer Schule hielten, war diese Stunde eine Sensation für uns. Der Anblick der lebenden Bäume, die anstelle der toten Schulwände getreten waren, der Wind, der uns die Blätter des Lesebuches umblätterte, wenn wir sie nicht festhielten, die unermeßlich schöne Decke des blauen Himmels, auf dem eilige weiße Wölklein hin-

trieben, hinterließen ein Glücksgefühl, das uns zu tiefst bewegte.

In der Tat gab es zu Anfang unseres Jahrhunderts eine Konstellation, die der Volksschule eine großartige Chance eröffnete: das Bedürfnis des Lehrers, die Schulzimmertüre auch während des Unterrichtes zu öffnen, und das Bedürfnis des Kindes, die große Welt zu erforschen.

Kennt das Schulkind seine nächste Heimat?

Die Gemeinde, in der ich als junger Lehrer unterrichtete, liegt auf einem verhältnismäßig schmalen gegen Süden geneigten Hang, der auf beiden Längsseiten von zwei tiefen Schluchten begrenzt ist. An der tiefsten Stelle der Gemeinde vereinigen sich die beiden Tobelbäche zum Aabach, der zunächst noch einmal eine Schlucht passiert, dann in die Ebene hinaustritt und etwas langsamer dem See zufließt.

Die einzige breite Durchgangsstraße kam damals vom Paß her über eine steinerne Brücke an einer alten Mühle vorbei in das Dorf und verließ die Gemeinde wiederum über eine Brücke, diesmal über eine kühne Holzbrücke. Für den Verkehr mit den seitlichen Nachbardörfern waren über die Schluchten eine Anzahl Stege und Brücklein angelegt.

Ich hatte – unrealistisch, wie man als junger Lehrer ist – angenommen, die Schüler wüßten alle Verbindungswege über die Schluchten. Zu meinem Erstaun-

nen mußte ich jedoch feststellen, daß sie nur jene kannten, die mit ihren Heimwesen die Verbindung herstellten, und jene, die man bei Bittprozessionen und ins Tal hinunter benützte.

Vom Schulhaus aus, das jetzt abgebrochen ist, genoß man eine großartige Sicht auf Speer, Mürtschen und Glarner Alpen. Davon aber kannten die Kinder von Haus aus nur den Speer und allenfalls noch das leicht erkennbare Schneefeld des Vrenelisgärtli. – Noch innerhalb der Gemeinde lagen die untersten Alpen, in weniger als zwei Stunden erreichbar. Aber auch Alpen mit ihren Weiden und Hütten waren den meisten Kindern unbekannte Gefilde.

Ich konnte, wie man sieht, im Heimatunterricht nicht auf allgemein vorhandene Vorstellungen aufbauen, wenn nicht das Bauernhaus, Hofstatt und Scheune oder das Kleingewerbe eines Dorfes, Käserei, Schmiede, Metzgerei oder die Bäckerei als Unterrichtsthema gewählt wurde.

Im Industrieort, wo ich später ein Dezennium lang unterrichtete, fehlten auch diese Vorstellungen teilweise. Die Welt des Industriekindes ist bedeutend mannigfaltiger. Aber gerade deshalb ist es fast nicht möglich, eine gemeinsame Anschauungsgrundlage zu finden außerhalb der Familie. Für das Landkind kann man einen vom Bauernhaus ausgehenden Lehrplan für den Heimatunterricht aufstellen, für das Industriekind muß sich dieser Plan ganz den örtlichen Verhältnissen anpassen. Vielerlei Fragen stellen sich. Soll ich vom traditionellen Bürgerhaus ausgehen? Ist das Mietshaus in den Mittelpunkt zu stellen? Ist der Marktplatz mit dem Markt ein geeignetes Unterrichtsobjekt? Oder der Bahnhof? Soll man über die Fabrik reden, an der die Schüler jeden Tag vorbeigehen?

Es ist unmöglich, für die Schule eines Industrieortes etwas Verbindliches zu sagen. Es ist Sache jedes Lehrers, eine Liste aufzustellen über die wesentlichen Unterrichtsobjekte der Heimatkunde. Was ich hier aufzähle, sind die heimatkundlichen Unterrichtsgegenstände, die ich in einer toggenburgischen Industriegemeinde besprochen habe.

1. Alte Mühle mit Mahlgang – neue Walzenmühle – Bäckerei
2. Toggenburger Bauernhaus – Bürgerhaus im Biedermeierstil
3. Der Lauf des Dorfbaches – Quellgebiet in einem Wald

4. Grenzen und Grenzsteine der Gemeinde
5. Altes Kirchdorf mit Zollstätte (Oberglatt)
6. Altes Gerichtshaus mit Urkunden und Offnung (Burgau)
7. Spinnrad – Webstuhl – Handstickmaschine

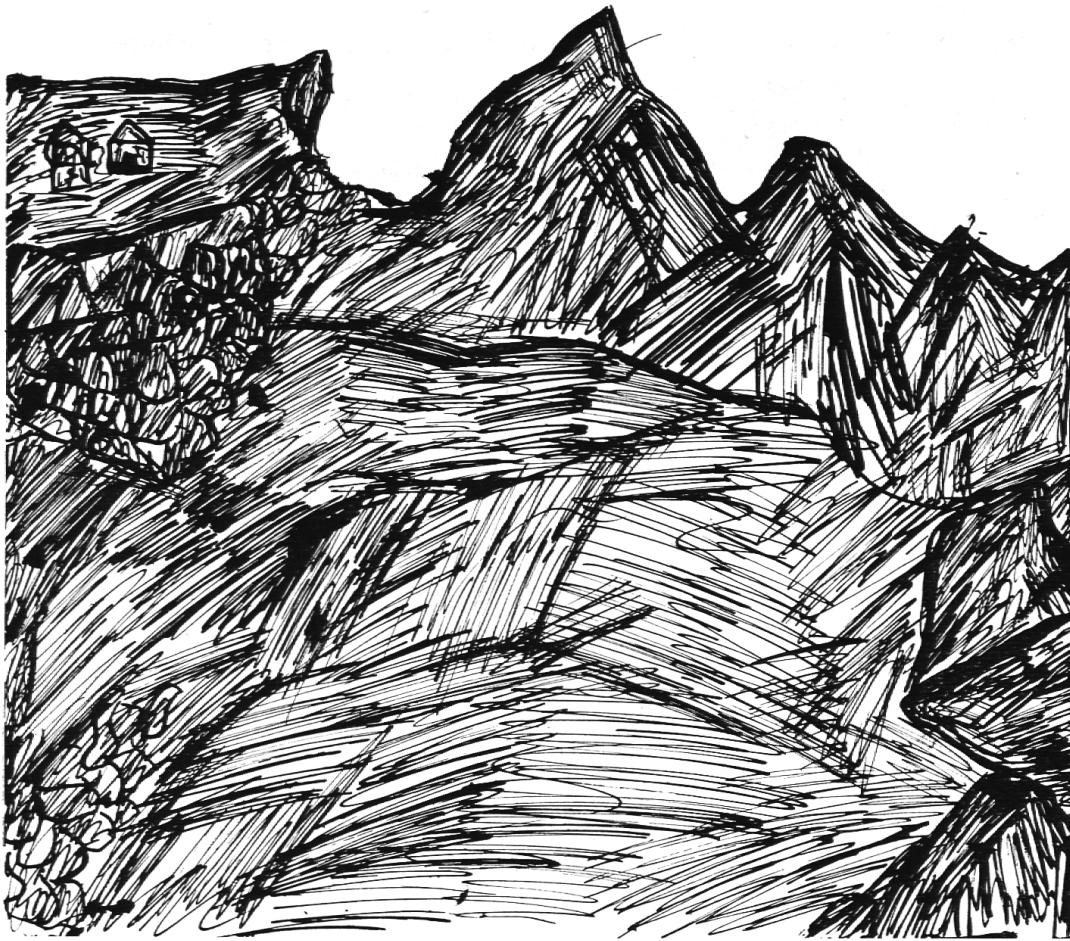
Alle diese heimatkundlichen Objekte waren vom Schulhaus aus in einer halben Stunde erreichbar, ausgenommen das Quellgebiet des Dorfbaches ($\frac{3}{4}$ Std.) und der äußerste Grenzzipfel, den man in etwas mehr als einer Stunde erreichen konnte. Das Spinnrad und der Vorgang des Spinnens wurden von einer Frau im Schulzimmer demonstriert.

Wie weit es in einer Stadt möglich ist, Lehrausgänge in den Heimatunterricht einzubeziehen, kann ich nicht genau beurteilen. Ich habe mir einmal in einer Kofisch-Sitzung, wo darüber diskutiert wurde, ob ein Schulwandbild einer Schusterwerkstatt nötig sei, sagen lassen, in Zürich sei es nicht mehr möglich, einem Schuhmacher mit einer Schülergruppe bei der Arbeit zuzusehen. Wie dem auch sein mag, jedenfalls sind die Schwierigkeiten noch größer als in halbstädtischen Gebieten. Und es wird noch mehr dem einzelnen Lehrer überlassen werden müssen, was in gut erreichbarer Nähe zur Heimat des Kindes gerechnet und besprochen werden kann.

Warum sind die Lehrausgänge heute noch verpönt?

Der verheißungsvolle Aufbruch zu Beginn des Jahrhunderts hat getäuscht, der Übergang von der formalen Schule zu einer Schule, in der das Leben bildet, ist nur halbwegs geglückt.

Zugegeben, der Lehrausgang ist sanktioniert worden. Vereinzelte Lehrer machen in jeder Schulwoche eine kleine Exkursion. Man weiß beispielsweise von dem bekannten Erforscher des geheimnisvollen Nachtfluges der Mauersegler, daß er seit Jahrzehnten wöchentlich eine Naturkundeexkursion mit seinen Schülern unternimmt. Es gab und gibt Schulspräsidenten, welche die wöchentliche Exkursion ihren Lehrern zur Gewissenspflicht machen. Man kennt einzelne Schulgemeinden, wie Heerbrugg zum Beispiel, das seine Schuljugend einige Wochen im Jahr in Wildhaus unterrichten läßt, inmitten einer urwüchsigen Natur mit Voralpen und Paßübergang, inmitten eines typischen Fremdenindustriegebietes, wo unweit der Hotels die ersten Alphütten stehen. Aber das sind seltene Ausnahmen. Der Widerstand



«Gebirge» – 5. Kl.
Gekonnt, aber skizzenhaft,
die Urtümlichkeit der Ge-
birgswelt gut getroffen.

der meisten Eltern gegen den Unterricht außerhalb des Schulzimmers ist offensichtlich. Gefühlsmäßig sind sie immer noch an die erste Konzeption der Volksschule, die formale Lernschule, gebunden. Sie sehen im Lehrausgang einen unnötigen Spaziergang, eine den Schülern und dem Lehrer willkommene Mußestunde, bei der man sich von den Strapazen des Unterrichtes erholen kann.

Dabei ist er das Gegenteil. Die gut vorbereitete und richtig geführte Exkursion ist für den Lehrer eine Strapaze. Schon die Organisation, die unterrichtliche Einordnung, die Kontaktnahme mit den Leuten, die man allenfalls besucht und fragt, erfordert zusätzliche Arbeit. Der Lehrausgang selber nimmt die volle Konzentration des Lehrers in Anspruch. Er muß mit dreißig Kindern verkehrsreiche Straßen überschreiten. Auch in den Werkstätten, in einem Kirchturm beispielsweise, in Fabriken lauern überall Gefahren. Kürzlich war ich in einer Sägerei, um zu sehen, wie aus einem Baumstamm Bretter und Balken gesägt werden. Sägegatter, Bandsäge, Schärfapparat, Aufzug, die Riemen der Transmissionen, die Löcher, durch die das Sägemehl in die Silo fällt, die Rollwagen auf dem Platz, alle diese Einrichtungen erfordern die höchste Aufmerksamkeit von seiten des Lehrers und eine unbedingte Disziplin der Schüler.

Auch die naturkundlichen Ausgänge an den Weiher, zum Hochmoor, in den Wald, in eine Kiesgrube brauchen die ganze Konzentration des Lehrers. Von Muße ist keine Rede. Über die andauernde Bewachung der Schüler, wenn man so sagen will, steht dann noch die Sorge um den unterrichtlichen Erfolg. Auf einer naturkundlichen Wanderung sind die Schüler an bestimmten Stellen anzuhalten, man muß Hinweise geben, Fragen beantworten, Gruppen mit Aufgaben bilden, Beobachtungen kontrollieren usw.

Ohne Übertreibung darf gesagt werden: Der Lehrausgang ist ein Prüfstein der pädagogischen Begabung und methodischen Geschicklichkeit eines Lehrers.

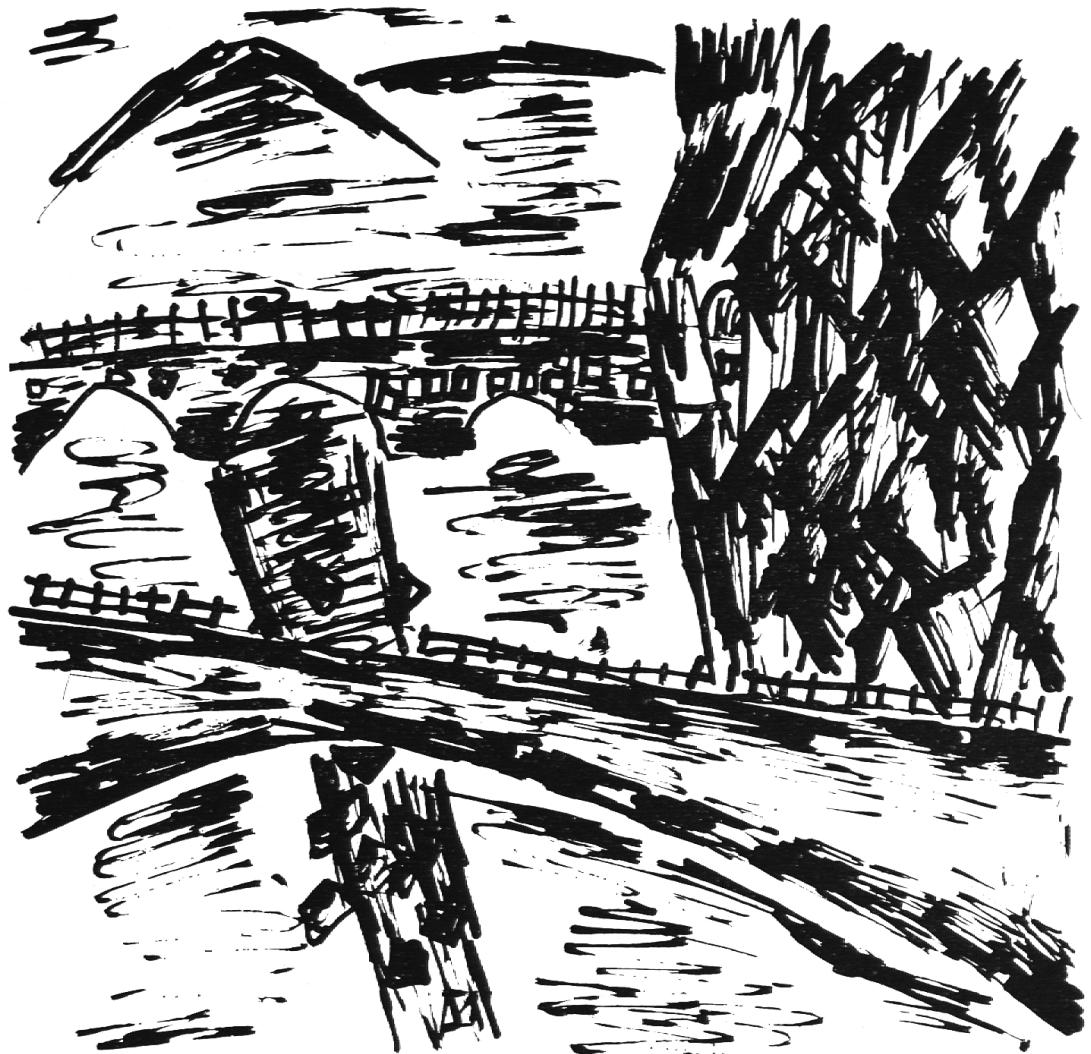
Leider ist nicht nur die gefühlsmäßige Ablehnung der Eltern schuld daran, daß der Lehrausgang seinen ihm gebührenden Platz im Unterricht nicht einnehmen kann, sondern auch das ungehörig in die Breite gewachsene Pensum der heutigen Volksschule. In der 3. und 4. Klasse, den Jahren des eigentlichen Heimatunterrichtes, kommt er noch am ehesten zu seinem Recht. Später aber verschwindet er mehr oder weniger schnell aus den Unterrichtsplänen.

Die Aufnahmeprüfungen fragen nicht nach der Art und Genauigkeit von Vorstellungen, sondern nach

«Teufelsbrücke»

6. Kl. Knabe

Die Vertikale der Wand und die Horizontalen der Brücken sehr deutlich gestaltet. Schlucht unbefriedigend.



der Fähigkeit, etwas schriftlich auszusagen, wozu meistens Erlebnisse als Rohstoff dienen müssen. Sie fragen nicht nach Art und Eigentümlichkeit der heimatlichen Umgebung, sondern nach Art und Eigentümlichkeit des Bruchrechnens. Die Lebensgewohnheiten von Mensch und Tier sind unbedeutsam gegenüber den Spielregeln der Grammatik und den Vorschriften der Rechtschreibung.

Der Lehrausgang über den Lebenskreis der Schüler hinaus

Bisher war die Rede von Lehrausgängen innerhalb des kindlichen Lebensbereiches. Sie geben genaue Vorstellungen über das Leben im Dorfe oder Schulquartier und tragen dazu bei, das Kind in seiner engsten Heimat fest zu verwurzeln.

Später – ungefähr von der 5. Klasse an – soll es auch über die Grenzen der engsten Heimat schauen lernen. Fremde Häuser wie etwa das Appenzeller Bauernhaus als Gegensatz zum heimatlichen Toggenburger Haus, fremde Siedlungen wie etwa die Kleinstadt im Gegensatz zum Dorf, fremde Landschaftstypen wie das Fürstenland als Beispiel des ost-

schweizerischen Mittellandes geben den Schülern bestimmte Vorstellungen fremder Art. Zugleich erscheint nun die engste Heimat deutlicher und abgeschlossener. Denn erst, wenn bestimmte Gegenüberstellungen und Vergleiche möglich sind, bekommt die Heimat das spezifische und unverwechselbare Bild.

Von der topographischen Lage meiner ersten Schulgemeinde war bereits die Rede: ein Dorf entlang einer Paßstraße, die von einer Verlandungsebene mit nachfolgendem Schilf- und Seegebiet (Linth-ebene und oberer Zürichsee) von 400 auf 800 Meter über Meer hinaufführt. Auf der Höhe beginnt sozusagen unvermittelt das klimatisch viel rauhere Toggenburg, hügelig, unübersichtlich, mit vielen in die Nagelfluh eingegrabenen Schluchten und Tälern. Es ist ein uralter Übergang, wohl schon benutzt von den irischen Glaubensboten, später von den vielen Wallfahrern, die in den Pilgerscheunen unseres Schuldorfes jeweils ihre letzte nächtliche Rast vor Einsiedeln verbracht haben.

In halbtägigen und ganztägigen Exkursionen war es

uns möglich, die verschiedenen Landschaftstypen zu Fuß zu erreichen.

1. Paßübergang/Wasserscheide – toggenburgisches Hügelland – Saumweg/Paßstraße – Burg am Fuß des Saumweges

Route: der Rickenstraße entlang nach Wattwil – Mittagsrast auf der Yberg am Eingang zum Steinatal – Rückweg über Laad und Oberricken

2. Entwässerte Ebene – Kanal mit Seitengraben – Kanalübergang – Kanalmündung – Bachdelta – Schilfgebiet – See

Route: über Uznach nach Grynau – auf dem Damm bis zur Mündung des Kanals – Hafen für Ledischiffe in Schmerikon – wenn möglich Fahrt mit einer «Möwe» einer Kiesfirma

3. Vor- und Hochalpen über dem Nebelmeer

Im November, wenn die Ebene und die umliegenden Dörfer unter einer schmutzigweißen Nebelglocke versunken waren, konnte man hoffen, im Aufstieg zu den Alpweiden westlich des Rickens den Sonnen-

schein zu erreichen. Über den riesigen Wattebäuschen des Nebelmeeres glitzerten die Bergmassive vom Speer bis zu den Mythen, eindrucksvoll im neuen Schneekleid.

Nicht überall ist es möglich, derart verschiedene Landschaften in der Nähe zu schauen. Die Auswahl mag andernorts kleiner sein, aber irgendwelche Möglichkeiten, neue Bilder oder typische Einzelheiten eines Landschaftsbildes zu «erwandern» sind wohl überall vorhanden. Als Illustration mögen noch zwei Exkursionen, die aus dem untern Toggenburg herausführen, dienen.

1. Nach Süden – ins Appenzellerland

Die Grenze zwischen Untertoggenburg und Kanton Appenzell bildet der Weißenbach, der in einer überaus romantischen Schlucht die beiden verwandten Landschaften voneinander scheidet. Man kann von einer Holzbrücke, die Schwärnberg und Egg-Flawil miteinander verbindet, absteigen und wandert dann bachaufwärts, vorbei an Waldbächen, an einem aufgestauten Schluchtsee und über eine an einer steilen



«Tomasee»
6. Kl. Mädchen

Felswand befestigten Holztreppe hinauf zu einer kleinen Ebene mit einer großen Mühle. Dann wandert man gegen den Weißenbach-Viadukt der Bodensee–Toggenburg-Bahn, worauf man einen abgelegenen Talkessel erreicht mit Schwellbrunn, dem höchstgelegenen Dorf des Appenzellerlandes auf dem Hügelkamm.

2. Nach Norden – in den Thurgau

Auf diesem Lehrausgang, der von Flawil aus auf Wanderwegen bis nach Bischofszell führt, können folgende Bilder festgehalten werden:

- a) toggenburgische Hügellandschaft, von «außen» gesehen, nämlich vom Steilhang des Glattales aus
- b) ostschweizerisches Hügelland im Fürstenland und Thurgau
- c) Kleinstadt mit Torturm und Schloß (Bischofszell)
- d) Zusammenfluß zweier Flüsse (Thur und Sitter).

Die zweitägige Schulwanderung

Nachdem wir von Lehrausgängen in die nächste Heimat und von Exkursionen in die Umgebung gesprochen haben, muß zum Schluß noch eine dritte Gruppe von Lehrausgängen erwähnt werden: Wanderungen in Landschaften, die nicht mit der nächsten Heimat zusammenhängen, die man mit der Bahn gewissermaßen über ein Stück Niemandsland erreichen muß.

Seit ich Lehrer bin, habe ich versucht, aus den gewohnten eintägigen Schulreisen zweitägige Wanderungen zu machen. Es ist mir meistens gelungen, die Eltern und Behörden davon zu überzeugen, daß zweitägige Wanderungen schönere und deutlichere Eindrücke hinterlassen als eine schnelle eintägige Fahrt.

Sie durften allerdings nicht viel mehr kosten, was mir jedoch ganz ins Konzept paßte. Wir mußten gewisse Strecken zu Fuß machen – zum Glück, denn nur so können die Kinder eine Landschaft richtig erleben. Wir mußten Proviant und Kochkessel mitnehmen, statt im Restaurant essen. Wir mußten im Massenlager schlafen oder auch im Heu einer Sennhütte. Eine mehrtägige Wanderung braucht, wie man weiß, beträchtlich mehr Vorarbeit. Im Sommer hält es schwer, für ganze Klassen eine Unterkunft zu finden. Letztes Jahr mußte ich zweimal ins Gotthardgebiet fahren, um Platz für dreißig Schüler zu finden. Auf

dem Hospiz wurde ich abgewiesen. In Hospital war in der geplanten Woche auch nichts frei. In Andermatt ebenfalls keine Möglichkeit. Schließlich fuhr ich noch auf den Oberalppaß, wo ich die Schüler auf die zwei Gasthäuser verteilen konnte. Die Mädchen konnten auf Bündner Boden schlafen, die Knaben auf Urner Boden.

Man muß Klassenproviant einkaufen und in den Rucksäcken mitschleppen. Es ist wichtig, eine geeignete Kochstelle zu finden und ausfindig zu machen, ob Holz vorhanden ist oder ob jeder Schüler noch einige Scheitlein mitnehmen muß. Bei der Planung muß auf den zweiten Tag ein Schlechtwetterprogramm vorgesehen werden.

Endlich war es soweit. Wir reisten an einem wundervollen Montag und waren so frühzeitig auf dem Rütti, daß wir die Weihestunde ungestört erleben konnten. Die Fahrt mit der Gotthardbahn machte auf die Schüler einen ungeheuren Eindruck. Die Schöllenen durchwanderten wir zur Mittagszeit. Der große Verkehr störte nicht, weil hier für die Sicherheit der Fußgänger großzügig gesorgt ist.

Am Nachmittag langten wir auf dem Paß an. Abkochen im Freien, Abend und Morgen in einsamer, unwirtlicher Gegend gaben den Kindern tiefe Eindrücke über das Leben abseits der Zivilisation. Am frühen Morgen wanderten wir den obersten Rheinzuflüssen entlang zum Tomasee, diesem schwarz-grünen Wasserspiegel inmitten einer trümmerhaften Gebirgswelt.

Ganz abgesehen vom Erfolg der unterrichtlichen Auswertung der Lehrausgänge und Wanderungen – es wird später in der «Sammelmappe» auf die eigentliche unterrichtliche Arbeit eingegangen werden – soll abschließend noch einmal hervorgehoben werden: Die Vermittlung von genauen Vorstellungen aus erster Hand ist ein wesentlicher Beitrag zur Kenntnis der Wahrheit und gehört darum zur sittlichen Erziehung des jungen Menschen.

Anmerkung: Die im Text wiedergegebenen Schülerzeichnungen zeigen, wie man Vorstellungen, die auf landschaftlichen Lehrausgängen gewonnen wurden, auf ihre Richtigkeit prüfen kann. Es handelt sich nicht um ausgeführte Zeichnungen, sondern Skizzen, die mit den einfachsten Mitteln gemacht werden (Kugelschreiber usw.). Man kann natürlich nicht verlangen, eine solche Skizze müsse voll der Wirklichkeit entsprechen, es kommt vielmehr darauf an, ob bestimmte Elemente geblieben sind – die Windungen des Bergpfades, die Eigentümlichkeit der Voralpen, die Gestalt einer Felswand usw.